

Ein flauschiger Haufen, der leise schnauft

Seltene Glücksbringer: Nur elf chinesische Foo-Hunde leben in Deutschland – sieben davon in Frankfurt

An Li könnte es sich eigentlich erlauben, dem Metallnapf mit der rötlich-braunen Fleischpampe die kalte Schulter zu zeigen. Ein dickes argentinisches Steak oder vielleicht ein wenig Gänseleber stünde der Hundedame zu. Denn An Li ist etwas ganz Besonderes. Allein bis zu dem Tag, an dem sie geboren wurde, hatte ihre Besitzerin Muna Nabhan schon mehr als 3000 Euro für sie ausgegeben: Gezeugt wurde An Li in einer Spezialklinik durch künstliche Befruchtung. Da es in Deutschland keinen passenden Vater gab, wurde das Sperma im Internet bestellt und aus Florida eingeflogen. Zur Welt kam sie schließlich per Kaiserschnitt. Und jetzt ist An Li einer von elf Foo-Hunden, die in Deutschland leben, einer von weltweit 300 Fooks, die außerhalb Chinas gehalten werden – eine Rarität. Allerdings nicht in Frankfurt: Unter dem massigen Holztisch in Nabhans Esszimmer schläft fast die gesamte deutsche Foo-Population. Chinook, Molly, Wu Wei, An Li und die drei Welpen, die noch keinen Namen haben – sieben chinesische Glückshunde, ein Mittelding zwischen Spitz und Chow-Chow, einer haariger und verknautschter als der andere.

„Diese Hunde will ich züchten.“ Das sei ihr erster Gedanken gewesen, als vor drei Jahren Foo-Hündin Molly bei ihr einzog, erzählt Nabhan. Erfahrung mit Tierzucht hatte sie nicht – sie ist promovierte Ethnologin und Inhaberin einer Galerie für zeitgenössische afrikanische Kunst. Immer wieder streicht sie sich die dichten schwarzen Locken aus dem Gesicht, während sie erklärt, was sie antrieb. In China würden Foo-Hunde schon seit Jahrhunderten gezüchtet. „Chinesische Touristen bleiben immer stehen, wenn sie mich mit den Hunden auf der Straße sehen – die sagen dann irgendetwas und strahlen.“ In China nämlich gelten die kniehohen Hunde als Glücksbringer. Aus Stein gemeißelt oder in Bronze gegossen, bewachen sie die Kaiserpaläste in Peking – und hierzulande auch mal chinesische Schnellrestaurants. Denn das Vorbild für die kitschigen Löwenstatuen vor vielen China-Imbissen seien eigentlich Foo-Hunde, sagt Nabhan.

Berühmt sind die Fooks also – der Verband für das Deutsche Hundewesen erkennt sie aber trotzdem nicht als eigene Rasse an. Nabhan redet schnell, und wie um sich zu beruhigen, kraut sie dabei An Li hinter den Ohren. Zunächst einmal, erläutert sie, müsse ein Züchter die Hunde



Drei Siebtel der Frankfurter Foo-Population in den Armen von Heiko Elzenheimer und Muna Nabhan

Fotos Marcus Kaufhold

als Rasse eintragen lassen. Dazu jedoch müsste er dem Verband 1000 Hunde präsentieren können, die nicht direkt miteinander verwandt sind. Mehrere Jahrzehnte kann das dauern – Nabhan will es trotzdem versuchen. „Die Leute hier sollen mal etwas anderes sehen als immer nur Labradors und Golden Retriever“, sagt die Drei- und vierzigjährige. Dass die Züchter die chinesischen Traditionshunde nicht anerkennen, findet sie falsch. Die alten, exotischen Rassen gingen so verloren. Eurozentrisch sei das, findet sie.

Unter dem Tisch raschelt es, Molly streckt den Kopf hervor und läuft dann über das Parkett in den Wintergarten. Nabhan schaut kurz auf und spricht dann weiter: Vor drei Jahren suchte sie einen Hund für ihren Sohn Yasin. Möglichst nett und knuffig sollte er sein, denn Yasin hatte Angst vor Hunden. Als Nabhan das Bild eines netten und knuffigen Foo-Hundes im Internet entdeckte, war sie überzeugt: Der ist es. Dass die einzigen Foo-Züchter außerhalb Chinas in Nordamerika leben, konnte sie nicht abschrecken. Nabhan spielt mit einer dicken roten Künstlerbrille, während sie spricht: Damals sei sie nach Minnesota geflogen, und auf dem Rückflug habe dann Molly auf ihrem Schoß gesessen. Rund 2500 Dollar hat sie damals für den Welpen gezahlt.

Der Rest ist Zuchtgeschichte: Es folgten Hündin Wu Wei und Rüde Chinook, Ende Mai wurden in der Neuhaufstraße zum zweiten Mal Foo-Babys geboren, im Herbst soll wieder ein Wurf anstehen. Unterstützt wird sie bei der Zucht von Heiko Elzenheimer, einem Hundetrainer aus Bad Soden. Elzenheimer ist vor allem für die Erziehung der Hunde zuständig, Nabhan für den Rest: füttern, Gassi gehen, spielen. Ihr Haus haben die sieben Fooks mittlerweile eingenommen. Ob hinter dem Sofa oder neben der Haustür, irgendwo schläft immer ein Hund: ein flauschiger Haufen, der leise schnauft.

Stressig sei das Leben mit den Fooks aber nicht, sagt Nabhan. Die Tiere seien ausgeglichen und ruhig, nicht zu groß, nicht zu klein – unkompliziert. Schließlich sei der Foo in China ursprünglich ein Bauernhund gewesen, ein Hund, der nie krank werde, alles fresse und außerdem das Haus bewache. Angeblich hätten die Glückshunde einst sogar die Chinesische Mauer bewacht. Ein erblindeter Königssohn soll durch einen Foo sein Augenlicht wiedergefunden haben. Und das Maskottchen der Kung-Fu-Bruderschaft seien die Hunde vielleicht auch gewesen. Nabhan schüttelt den Kopf. Nein, stinknormale Schäferhunde würde sie nicht züchten wollen.

CHARLOTTE WINK



Unkompliziert: Eigentlich ist der Foo ein Bauernhund.